

Die bekannteste historische Einseitigkeitsgeschichte, die Herr Bebel getreu nach Marx und Engels in seiner Rede zum Beiden gab, hilft uns über diese wichtige Frage keineswegs hinweg, und weiter hatten die Gegner der Sozialdemokratie nicht zu Unrecht, daß sie sich jene große gesellschaftliche Centralbehörde, welche das sorgfältigste die Produktion und Konsumtion regelt und richtet, nur in der Form eines Zentes vorstellten. Eine zentrale in allen Dingen, die sich auf die Summe aller Bedürfnisse und Bedürfnisse der Gesellschaft, die in der höchsten Autorität umfließt herein. Sagen wir einmal voraus, der gesellschaftliche Bedarf sei von der Centralbehörde genau festgelegt worden. Zur Verwirklichung desselben sind nun eine ganze Reihe

-o. Hebersfahren wurde am Samstag gegen Mittag an der Ecke der Schmalhader- und Meidstraße ein Kohn von einem diejen

*) Aus dem untern Hainberg, 12 Febr. 1834, aus dem Hainberg berichtet wird, daß der Frost in den Weinbergen großen Schaden angerichtet habe, scheint dies erstens der Welle in den Weinbergen der Gemarkungen Hochheim, Weiden und Hilsenheim nicht der Fall zu sein, denn aus je milder ge-
wessen, desto besser ist der Wein ausfallen, und zweitens, daß die Wein-
reider nicht nämlich Binger, welche leben in einem mit Wasser
angefüllten Glase beim warmen Oen Treiben gebracht hatten,
deshalb nur selten ein Auge ausgeblieben sei. Doch wollen die Binger
vortheilhaft selber beim Rebenstein mit dem Rath des Herrn Oekonom-
rath, Direktor Göthe zu Gießen sein besagen und in diesem Früh-
jahr mehr Binger zu Gießen zu gewinnen, so seinen
Binger. Da aus den Hainbergen durch den Frost angerichte-
teten Schaden ist ebenfalls nur sehr unbedeutend.

Continental-Telegraphen-Gesellschaft

Paris, 13. Febr. Der Hauptmann der Intendantur, **Mayer**, wurde unter der Auflage, von mehreren Militärlieferanten

Lissabon, 13. Febr. Vier zirkulirt das Gerücht, daß die portugiesische Regierung von der deutschen eine diplomatische Note erhalten habe, worin verlangt wird, daß den ausländischen Gläubigern dieselben Bedingungen eingeräumt werden, wie den portugiesischen.

Abbildung: 3 1/4 cm.

Berlin, 13. Febr. (Hufang-Course.) Diskont-Commandit.
Wuthke 193 —. Phillips Noten 215 —.

Wien, 13. Febr. (Vorhölle.) Oesterreichische Credit-Aktien 325.02, Staatsbahn-Aktien 302.50, Lombarden 95.12. Tendenz: fest.

Ball- Flächer, reizende Sorten von 50 Pf. an, hochfeine, elegante Neuheiten zu 1, 2 und 3 Mk. 2968
Casper Führer's Riesen-Bazar, Kirchg. 34.

Die heutige Abend-Ausgabe umfasst 6 Seiten.

h. Frankfurter Schachspielchen, 11. Febr. Die erste Erwähnung der „Geimts“, Schachspiel in 1 Alten von Bernmann Ende des 17ten Jahrhunderts. Es geschah in der Art, dass ein Ereigniß, Begeißlich der auch in diesem Falle schon früher fixierten Handlung begannen wir uns mit der folgenden Reproduction: Oberstlieutenant a. D. Schwarz, der in den engen Verhältnissen einer Provinzial-Kommissat im preussischen Osten lebt, hat eine Tochter zum Geburde mit dem ungeliebten Namen, Oesterreich geizigen wollen, Magda aber, eine selbständige Natur, raus aus dem Elternhaus, Magda, der Vater hat sich von ihr abgesetzt und zwölf Jahre lang nicht mehr von ihr gehört. Jetzt hat, geizigsten eines Säugers, kommt Magda, die ungeliebten Namen Oesterreich geizigen wollen, Oesterreich geizigen wollen, nicht zurück, nicht und findet, mit Schachspielen, Verbindung mit dem Vater. Magda hat inzwischen das ganze Leben eines allein in das Leben blumengezogen, auf eigene Kraft angewiesenen Mädchens kennen gelernt, ist sie gleich Anfangs in die Schillingen eines gewissenlosen Verführers gefallen, aber gerade durch diese Erleuchtung den Helt und die Kraft in sich gefunden, den schrecklichen Kampf mit dem Leben, um Erbsen und Dolein, siegreich zu bestehen: sie ist jetzt angesehen, reich und reich, aber auch in ihnen, in ihren eigenen Händen und in ihren eigenen Händen. Die Begeißlich der auch in diesem Falle schon früher fixierten Handlung begannen wir uns mit der folgenden Reproduction: Oberstlieutenant a. D. Schwarz, der in den engen Verhältnissen einer Provinzial-Kommissat im preussischen Osten lebt, hat eine Tochter zum Geburde mit dem ungeliebten Namen, Oesterreich geizigen wollen, Magda aber, eine selbständige Natur, raus aus dem Elternhaus, Magda, der Vater hat sich von ihr abgesetzt und zwölf Jahre lang nicht mehr von ihr gehört. Jetzt hat, geizigsten eines Säugers, kommt Magda, die ungeliebten Namen Oesterreich geizigen wollen, Oesterreich geizigen wollen, nicht zurück, nicht und findet, mit Schachspielen, Verbindung mit dem Vater. Magda hat inzwischen das ganze Leben eines allein in das Leben blumengezogen, auf eigene Kraft angewiesenen Mädchens kennen gelernt, ist sie gleich Anfangs in die Schillingen eines gewissenlosen Verführers gefallen, aber gerade durch diese Erleuchtung den Helt und die Kraft in sich gefunden, den schrecklichen Kampf mit dem Leben, um Erbsen und Dolein, siegreich zu bestehen: sie ist jetzt angesehen, reich und reich, aber auch in ihnen, in ihren eigenen Händen und in ihren eigenen Händen.

stigten oft Bemerkungen und Entzinsen in den Mund ge-
galt, wie wir es täglich in den betriebslosen Kreisen
finden können, die aber in ihrer Zucht nicht von Selbstbe-
dauern. — Was nun die Aufführung, als solche, anbelangt, so freuen
wir uns von Derselben, die im Vergleich mit der Berliner Premie-
re als durchaus wohlgepflegten bezeichnen zu können. Schien wir allein
von der Figur des Regimentsrats v. Keller ab, für welche unserm
Dionant, Herrn Schöndel, so wenig Charakteristisches be-
merken gegeben ist (ein Schachspieler kann doch auch nicht als
Vollständiger gleich gut spielen), so übertrugen unser Art. Gündel
als „Manda“, Herr Schneider als „Bauer“ und Herr
Germann als „Oberlieutenant“ der Welt in ihre Ver-
kleidungen und hatten den reichen Besatz der Zeit in ihre schick-
lichen Oberbekleidungen und offener Tärne gekostet wurde, ähnlich be-
trachtet. Nur ab und zu einer Vorhüllung, wie die geistliche so war;
solcher Vorhüllungen sind uns im letzten Jahre nicht allzu viele ge-
kommen worden.

• **Frankfurter Stadttheater.** (Bohnenpiel-Gut-
wurt.) Opernhaus. Dienstag, den 14. Februar: „Reisebrief.“
„Wener Wolke.“ Mittwoch, den 15. Fünftes Abonnementkonzert
unter Mitwirkung des Violoncellisten Jean Gerards. Dirigent:
Hofkapellmeister Adolf aus Mannheim. Donnerstag, den 16.: „Der
Toskander.“ Samstag, den 18.: „Schneewittchen.“
Sonntag, den 19.: „Die Hölle.“
Dienstag, den 20.: „Der Hölle.“
Mittwoch, den 21.: „Die Hölle.“
Donnerstag, den 22.: „Die Hölle.“
Freitag, den 23.: „Die Hölle.“
Samstag, den 24.: „Die Hölle.“
Sonntag, den 25.: „Die Hölle.“
Mittwoch, den 26.: „Die Hölle.“
Donnerstag, den 27.: „Die Hölle.“
Freitag, den 28.: „Die Hölle.“
Samstag, den 29.: „Die Hölle.“
Sonntag, den 30.: „Die Hölle.“

*** Ueber die sogenannte „Schaffermoralität“** in Bremen.
an welcher bekanntlich Hrsg. Heinrich von Brensen theilnahm,
dürften folgende Angaben von Interesse sein. Am 10. d.s., am zweiten
Freitag im Februar, war der von alterer bestimmte Tag für
die Schaffermoralität. Wohl hat die Gesellschaft der „Schaffer“
schon manchen hohen Gast an ihrer Tafel willkommen geheißen,
aber noch nie einen so hohen Herrn, wie den Fürstlichen Legations-
rath, Generalleutnant und Kammerherrn v. Brensen.
Der gerade die Verhältnisse des Bräutigams Heinrich wohl in den
besten Händen hatte, der „Schaffermoralität“, die Vertreter des ge-
meinnützigen Verkehrs mit Betreibern des Handels und Verkehrs zu
fröhlichem Gelage vereinte, — er wird nicht allein die Gemen-
schaft der „Schaffer“ in der besten Weise geleitet haben, sondern
des Hofiers und des Gönners der „Schaffermoralität“ würdigen.

[illegible]

* Der **Hofkunsthändler** **Frit Gurliitt** aus Berlin ist in der Heilanstalt Thonberg bei Leipzig nach langem Leiden gestorben. Seine Verdienste um den deutschen Kunstmarkt sind auch in mehreren Preisen bekannt.

Beilage zum Wiesbadener Tagblatt.

No. 74. Abend-Ausgabe.

Montag, den 13. Februar.

41. Jahrgang. 1893.

(22. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der alte Praktikant.

Eine bairische Dorfgeschichte von Hans Hopsen.

Das vorgeschriebene Bewellen in freier Luft ermüdete die Kranke so sehr, daß ihr Eigensinn alle Widerstandskraft verlor und sich von ihrem Vertrauen auf die Moosrainerin hingelen ließ, wie von der Faserzeit zu einem höheren Wesen. Diese verordnete nach einiger Zeit Bäder, Kneitungen, Einreibungen. Endlich, nachdem zwei Monate lang von Stehen und Gehen kein Sterbenswörtchen verlaute hatte, kam der Nachspruch: Erhebe Dich und wandle!

Einen dieser ersten Versuche hatte Eichenhut von ungefähr, an seinen Waldbaum geleitet, mit angesehen!

Der Nachspruch blieb nicht aus. Noch einmal kam der widerspenstige Geist zu vollem Durchbruch. Frau v. Müdenhausen lag so aller Kräfte barm darob, als wäre sie vom Dach auf den Hof gefallen. Die verschiedenen Versuche, nach Vorrichtung der Wunderdoktorin ihre Füße zu gebrauchen, hatten sie, wie sie sagte, im inneren Kern des Lebens angegriffen. Noch so ein Versuch, und der Tod wäre ihr gewiß. Sei sie doch so erschlafft, daß sie glauben möchte, schon die bisherigen Versuche — zu denen sie sich nie hätte verleiten lassen sollen — gingen ihr aus Leben.

Die Moosrainerin sprang ungeduldig von ihrem Sessel auf. Schon war sie im Begriff, der verdöhlten Stadtdame einmal auf gut Bayerisch die Wahrheit vorzutragen, daß es ihr Heilebens in den kleinen Öhren gellen sollte. Aber sie wäre nicht die Moosrainerin gewesen, wenn sie sich von ihrer Aufwallung zu einem unbedachten Worte hätte hinreißen lassen. Eine Silbe den tockenden Unmuth verrathen konnte, beherrschte sie schon wieder ihre Zunge, ihre Gedärde, ihren Willen so vollständig, daß die ungelähmte Klage nicht anders meinen konnte, als die herbe Bäuerin wäre von ihren Vorstellungen und Thränen ebenso überzeugt wie gerührt.

Frau Afrika hatte sich wieder in ihren Stuhl gesetzt. Die gekrümmte Hand am Munde sah sie immer nachdenklicher, immer ernsthafter, immer besorgter aus, je länger die Dame v. Müdenhausen ihre Besessenen ausübte. Diese ward von dem unerwarteten Einbruch ihrer Vorstellung nur zu weiteren Auseinandersetzungen und falscheren Theorien begeistert. Doch auch die harte Moosrainerin vor ihrer Nervosität den Klügere zusehen sollte, daß sie auch auf diese geprüfte Menschenkenntnis solchen Einfluß haben könnte, das hatte sie nie geglaubt.

Derweilen dachte die Wunderdoktorin: Marie, Du verdöhlte Beringe, für solche Faren ist doch noch Medizin in meiner Apotheke. Du willst mir weismachen, daß meine Versuche Dich zum Sterben angegriffen haben? Nicht vom Sterben, als kam's von ungefähr, so etwa wie ein Kindespiel? Ich will Dir!

Sie griff plötzlich nach dem Handgelenk der Dame, fühlte ihr den Puls, fragte sich hinter den Ohren, schüttelte den Kopf und sah — ungläublich, aber wahr — noch verdrücklicher aus als bislang.

Der Dame ward Angst. Thränen und Worte versiegten für einen Moment, dann stieg sie mit trockener Stimme die Moosrainerin an, ihr zu sagen, was sie dachte.

Frau Afrika sagte jedoch nichts, sondern blieb in ihre Unterlippe, was sehr bedenklich anzusehen war, und als die Geduldige ihre Bitten wiederholte, stieß sie nur einen leisen Brummen aus, der Keinem, der ihn hörte, zu großer Aufsehterung dienen konnte.

Florence und Violette, die in den letzten Tagen von ihrer nervösen Mama nicht eben wenig auszusuchen gehabt hatten und blaffer und zarter als je drein saßen, falteten die Hände und vereinigten ihre Bitten mit denen der Mutter.

Dieser jagten tausend Gedanken wie ein wildes Heer durch den Kopf.

Die Bauerndoktorin schien sich Anfangs auch daran nicht zu lehnen. Sie sah mit ihren unweiblichen, groben Schritten den kleinen Salon dreimal auf und ab, die Hände auf dem Rücken, die Blide zu Boden. Es war wohl Augenwischung, daß es Violette einmal so vorkam, als läge etwas wie ein kostbares Nadeln in dem linken Mundwinkel des schweigenden Orakels. Die nächste Minute schon ließ dem guten Kinde die falsche Wahrnehmung wie ein Berbrechen erscheinen.

„Wenn die Fräulein mich ein wenig mit der Frau Mama allein lassen wollten!“ sagte die Moosrainerin leise. Was konnte das anders als einen entsetzlichen Aufschluß bedeuten, den die Furchbare nicht vor den Ohren der Kinder verlautebaren wollte! Immerhin mußten diese sich einem Wink der Mutter fügen. Sie schlichen tief betrübt vor die Thür, lehnten sich aneinander und schluchzten Eine auf der Andern Schulter.

Frau v. Müdenhausen hatte eine verklärte Außermiene angenommen. Sie sah sich selber großartig vor, wie sie jetzt zur Moosrainerin sagte:

„Sprechen Sie! Sprechen Sie rüchloslos! Ich bin gefast, Alles zu hören.“

Diese dargen sah aus, als wolle sie sich in ein Kauseloch verziehen. Niemand hat sie so kleinlaut gehört, wie jetzt, da sie antwortete:

„Hochverehrte Frau Staatsrätin, ich glaube . . . Sie haben Recht. Gott verzeih' mir's, aber ich glaube, wir sind ein wenig zu sehr mit Ihnen vorgegangen. Ihre Natur ist noch zu sehr geschwächt, um so anstrengenden Versuch sich zumuthen zu dürfen. Ich bin nie beirathet und zerküßter gewesen, als in dieser Stunde. Ich gebe noch immer die Hoffnung nicht auf . . . Nein, wahrlich nicht! Ich sage das nicht, um Ihnen zur Verhütung etwas vorzugut. Das ist nicht meine Art! . . . Ich habe noch Hoffnung. Ja! Aber endlich wie immer sage ich: weniger Hoffnung als gestern. Ein neuer Versuch zu stehen und zu gehen könnte wahrlich von schlimmen Folgen für Sie sein. Thun wir Alles, die Folgen der bisherigen Versuche zum Guten zu wenden. Und seien wir als Christen auf Alles gefaßt!“

„Jesus, Maria und Joseph!“ rief Frau v. Müdenhausen halblaut, und drängen im abgeklärten Zimmer hörte man Florence und Violette aufschrecken.

„Verlieren Sie den Muth nicht, gnädige Frau!“ versetzte die Moosrainerin. „Aber wenn die Schwäche zunehmen sollte . . . Haben Sie schon einmal Ihr Testament gemacht?“

Der Dame v. Müdenhausen war's, als ob ihr für einen Augenblick das Bewußtsein verlasse. Dann kam ihr der Gedanke kurz und gut: das ist ja Liebererhebung! In der nächsten Minute jedoch hatte die rasch am sich greifende Furcht diesen Gedanken verschlungen. Die Besessene hatte Mühe, sich so weit zu bemessen, um die Worte hervorzubringen:

„Ich will mein Testament machen . . . Heute noch!“

Diese Bereitwilligkeit schien der Kergin Freude zu verursachen. Heiterer als vorher sagte sie:

Es ist nur der Vorfall halber. Auch ist noch Niemand am Testamentmachen, so wenig wie an der letzten Delung, verstorben. Im Gegenfall ist Mauder darauf zusehens wieder besser geworden. Also qu'is Muth's sein, die Gedanken zusammenzunehmen und die Hoffnung nicht verlieren. . . Gott behüt' Sie, Frau Staatsrätin.“

Es ist doch eine rohe Natur, diese Wunderdoktorin! dachte Frau v. Müdenhausen, konnte aber nichts hervorbringen, so reichlich stoffen ihre leisen Thränen. Nur die blaugelbte, wohlgepflegte Duldherd streckte sie gnädig

nach der Rücksichtslosen aus. Diese schüttelte sie herzhast und ging. Die Dame zuckte zusammen, als sie die Scheidende sagen hörte:

„Ich werde schon Alles, was möglich wird, besorgen!“

Derweilen im Vorzimmer Florence und Violette die Wunderdoktorin mit so vielen Fragen bekränkten, daß diese Mühe hatte, nur eine und die andere zu beantworten und die besorgten Mädchen so gut als thöulich abzuschütteln, faltete Frau von Müdenhausen die Hände, und mitten in ihrer Angst und Betrübtheit schied es, als lände die Stimme der Wahrheit plötzlich den Weg zu ihrem Herzen.

Es war ihr auf einmal, als umgäbe sie eine besondere Klarheit, in der alle Verlogenheit und Selbsttäuschung wie Funken vor ihr aufstiegen und nur das Wirkliche und Vernünftige, dies aber wie elektrischem Lichte beleuchtet, klar vor ihre Hände. Was ist denn all' diese Krankheit anders als Dein eigenes Werk! So schien sich ihr eine innere Stimme mitzutheilen. Sterben sollst Du, weil Du das Menschenrecht ausübst, aufrecht zu gehen! Muth! Du darfst sterben, thut's gleich, denn dann bist Du des Lebens nicht werth oder das Leben nicht werth für Dich!

Da stand sie. Sie belast ihre Füße. Sie griff mit den Armen in die Luft, als ob sie dadurch Stütze oder Gleichgewicht gewönne, und setzte dann schaukelnd einen Schritt vor den andern.

Wohl empfand sie etwas Muthigen und etwas Schmerzes. Aber es hob doch wie Freude sie empor. Es war ihr gar nicht Sterben zu Muth. Und so kam sie lächelnd und in höchster Aufregung, als wäre dort der Preis des Lebens zu gewinnen, bis an die ihrem Bett entgegengesetzte Wand des Zimmers.

Hätte die Moosrainerin diesen Erfolg ihrer Kur gesehen, sie hätte sich vergnügt die Hände gerieben.

Frau v. Müdenhausen athmete auf, lehnte sich an die Wand und maß mit den Augen die Entfernung bis zum Bett zurecht. Es waren kaum zehn Schritte. Aber seltsam! diese geringe Entfernung fiel ihr jetzt mit einem Male schwer aus's Herz. Wollte sie ohne Anstehung wieder hinüberkommen? Wie mit einem Schrecken war die Erscheinung ausgelöscht. Die Furcht lag rasch einen Nebel nach dem andern über ihre Seele, daß es so weiter darin wurde wie Todesangst. Die zitternde Frau schmeckte sich zur Erde und, ihrer Befassung kaum mehr mächtig, trock sie auf allen Vieren zu ihrem Bett zurück, während sie mit heißen Thränen den Teppich beträufelte, aber den sie sich so mühselig hinjuchelte.

Dann kam sie aufs Bett, schloß die Augen und wartete, ob nun der Tod käme. Es kamen aber nur zwei schöne, blühende Gesalten, ihre Töchter, die sich mit gefalteten Händen und besorgten Blicken zu Füßen und Hüften ihres Lagers niederließen, sie behielten und benacheten und es an Küssen und guten Worten nicht fehlen ließen.

Aller Aufregung zum Trost schlief Frau v. Müdenhausen die Nacht wunderbar gut. Sie ärgerte sich fast, als sie am andern Morgen über dieser unersagbaren Wahrnehmung aufwachte.

Bald darauf kam die Moosrainerin und meinte, nun ging' es ja wieder besser. Darüber freuten sich die Kinder.

Die Mama jedoch fand, daß die Wozte mitstamm der Moosrainerin ein leichtfertiges, herloses Volk seien. Es wäre doch unheimlich, weil unmöglich, daß sie, gestern so nahe dem Tode, heute keine Bedenken mehr einflößen sollte. Wachte denn Niemand, wie furchtbar ihr zu Muth war, nun — so mußte sie's merken lassen.

„Ich möchte“, sprach sie leise, „noch einmal in meinem Leben . . . ich möchte, wenn es geht, eine Krücke besuchen.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Neue Verkehrsmittel im Kriege.

Von Hugo Mölders.

Die eifrigsten „Fortgeschrittenen“ — wenn auch nicht gerade im politischen Sinne — sind wohl die Kriegsmilitär- und Generalstabschefs der großen europäischen Heere: es kann kaum irgend eine neue Erfindung gemacht werden, die sie nicht alsbald daraufhin prüfen, ob sie nicht etwa auch für Kriegszwecke sich ausnützen ließe.

So dürfen wir uns denn nicht wundern, daß auch verschiedene neue Verkehrsmittel, nämlich die Luftballons, die Fahräder und die Viehstaben, bereits in den meisten größeren Armeen eingeführt sind, um in erster Linie zur Erkundung der Stellungen des Feindes und zur Befehls- und Nachrichten-Übermittlung benutzt zu werden. Es dürfte gewiß auch für weitere Kreise nicht ohne Interesse sein, einen orientirenden Ueberblick darüber zu gewinnen, welche Heere sich gegenwärtig bereits dieser neuen Verkehrsmittel bedienen und in welcher Weise und nach welchen Richtungen hin man sie schon im Frieden erprobt und versucht, um in einem künftigen Kriege den größtmöglichen Vortheil daraus zu ziehen.

Schon vor hundert Jahren haben die Franzosen bei Maaubenge, Charleroi und Fleuras (1794) Ballons zur Erkundung der feindlichen Stellungen benutzt, allein erst seit der ausgedehnten Verwendung, die die Aerostaten während der Belagerung von Paris 1870/71 fanden, hat man sie ernsthaft als Hilfsmittel für kriegerische Zwecke ins Auge gefaßt und militärische Luftschiffer-Corps errichtet. Man benutzt jetzt Ballons und freilegende Ballons, obwohl die letzteren erst dann alle durch sie zu ermöglichenden Vortheile bieten können, wenn das Problem des leichten Luftschiffes

gelöst sein wird. Gegenwärtig ist das, trotz der günstigen Ergebnisse, die Renard und Krebs in Momben bereits erzielt haben, noch nicht der Fall; doch haben ihre Versuche, nebst denen von Tissandier, Gossens und Anderen, offenbar den richtigen Weg dazu darzulegen, so daß wir von der sich stets vervollkommnenden Technik wohl die vollständige Lösung jener Aufgabe erhoffen dürfen.

Wir wollen unsere Leser jedoch nicht mit technischen Auseinandersetzungen ermüden und gehen deswegen auf alle Konstruktionsfragen nicht weiter ein, sondern begnügen uns damit, einen Ueberblick über den tatsächlichen Stand der Luftschiffahrt in den verschiedenen Heeren zu geben, von denen die meisten bereits Luftschiffer-Abtheilungen und mit Ballontanks ausgerüstete Jettballons besitzen.

In Deutschland ist das 1885 errichtete Ballon-Regiment 1887 als Luftschiffer-Abtheilung in den Etat aufgenommen worden. Es steht unter dem Chef des Generalstabs der Armee und trägt die Uniform des Eisenbahn-Regiments, jedoch hat es ein L als Abzeichen. Die Abtheilung hat die sachgemäße Ausbildung von militärischen Luftschiffern zur Aufgabe und soll die Festungen des Reiches mit Ballons und erfahrenen Luftschiffern versehen. In den betreffenden Festungen werden dann alljährlich zwei vierzehntägige Uebungen abgehalten, die sich auf die Handhabung des gefesteten wie des freien Ballons und auf Transport-Uebungen beschränken.

In Frankreich wurde die Luftschifferschule zu Chalais Meudon 1886 in eine Centralanstalt für Militär-Luftschiffahrt umgewandelt und bei jedem der vier Generalgouverneure eine Luftschiffer-Abtheilung eingerichtet. Seitdem haben dort jedes Armeecorps und eine Anzahl Festungen je einen Luftschifferpark als Uebungs- und Kriegsmaterial erhalten, von denen jeder aus fünf Fahrzeugen besteht. Einer trägt

den Ballon mit fünfzig Meter langem Kasten, einer Stabellrommel und Dampfmaschine zum Betrieb der Trommel. Die übrigen Wagen enthalten den Gasergzeugungs-Apparat und die zur Gasergzeugung nöthigen Materialien.

Die Uebungsplätze und Werkstätten für die Luftballon-Abtheilungen des englischen Heeres befinden sich im Arsenal zu Woolwich; besondere Aufmerksamkeit widmet man der militärischen Luftschiffahrt ferner in Rußland und im italienischen Heere, das in Aethien auch mehrfach von dem Jettballon erfolgreichen Gebrauch gemacht hat.

Was nun die Jettde betrifft, zu denen sich Luftballons überhaupt im Kriege verwenden lassen, so können die Jettballons nur zu Beobachtungen und Beobachtungen entweder von belagerten Festungen aus oder im Feldzuge von ihren Transportfahrzeugen aus auf die nähere Umgebung dienen. Eine besondere Bedeutung dürfte sie wohl nur bei Belagerungen und bei länger dauernden Positionsgeschichten gewinnen, zumal da, wo man hochgelegene Punkte zu Observatorien benutzen kann. Freilebende und leuchtende Ballons sollen zu größeren Reisen und zu Beobachtungen verwendet werden, bei denen die gegenwärtig so sehr vervollkommnete Momentphotographie wesentliche Dienste zu leisten vermag. Am wichtigsten werden freilebende Ballons in Verbindung mit der nachher zu beschreibenden Vertriebspost in belagerten Festungen zum Verkehr nach außen sein und, wenn wirklich erst die Frage der Ventbarkeit völlig gelöst sein sollte, ein Hilfsmittel allerersten Ranges darstellen.

Nicht unerwähnt wollen wir lassen, daß man neuerdings in Frankreich wie in Deutschland auch Jettballons von Schiffen in der Nähe der Küste zu Beobachtungen der See und zum Signalisieren der gemachten Beobachtungen auf große Entfernungen mit gutem Erfolge benutzt hat.

